Kirchenpräsident Dr. Dr. Volker Jung, Mitglied im Rat der EKD

Statement in der Online-PK zur Veröffentlichung des Dokumentes zur Weiterentwicklung der Ökumene am Donnerstag, 14. März 2024

Warum braucht es das Dokument

Wir erleben als Kirchen derzeit eine Umbruchsphase: Kirchliches Leben ist in beiden Konfessionen geprägt vom raschen Wandel. Neben dem Verlust alter Gewissheiten und vertrauter Strukturen stehen neue Aufbrüche und veränderte Prioritätensetzungen. Unser Anliegen ist, dass in den anstehenden Transformationen das gelebte ökumenische Miteinander nicht unter die Räder gerät, sondern geschätzt und gestärkt wird. Das Gemeinsame Wort bekräftigt, dass wir inzwischen im alltäglichen Umgang vor Ort oft viele gelingende und beglückende ökumenische Erfahrungen erleben. Und, dass wir mittlerweile ganz deutlich auf der Basis des biblischen Zeugnisses gemeinsame theologische Zugänge dazu finden, was Kirche ist und wofür sie in der Welt da sein soll – auch wenn manche Fragen gerade im gottesdienstlichen Miteinander schmerzhaft ungelöst bleiben.

Wie ist das Dokument im Kontext der jeweiligen Kirche zu sehen? Stellenwert, Anwendung etc.

Der Rat der EKD hat sich den Text zu eigen gemacht, weil er in unseren Augen genau die Einstellung zum Ausdruck bringt, die aktuell im ökumenischen Dialog notwendig ist: Der Fokus von einer statischen Zielbestimmung von Ökumene hin hat sich zu einer dynamischen Wahrnehmung ökumenischer Prozesse verändert. Wir nehmen auf allen kirchlichen Ebenen Abschied von „Masterplänen“. Der Text lenkt den Blick darauf, wie die bisherigen dogmatischen und ethischen Verständigungen sowie die gelebten ökumenischen Beziehungen gesichert, vertieft, praktisch fruchtbar gemacht und auch neu akzentuiert werden können. Diese neue Perspektive wird mit dem Begriff „Prozessorientierte Ökumene“ beschrieben.

Die Prozesse in unseren Kirchen haben unterschiedliche Geschwindigkeiten und sind in verschiedenen Kontexten zu sehen, von regionaler bis hin zu globaler Reichweite. In ethischen Fragen (z.B. bei der derzeit diskutierten Revision von § 218 StGB) kommen wir bisweilen zu unterschiedlichen Bewertungen. Dies gestehen wir einander zu und suchen dabei zugleich neue Wege des ökumenischen Austauschs. Dazu gehört auch der Mut, über den eigenen Schatten zu springen und Neues auszuprobieren. Der gemeinsame Text hat diese Perspektive der Sachorientierung und der Offenheit. Gleichzeitig zeigt das hohe theologische Argumentationsniveau, auf welchen Schatz geteilter theologischer Reflexion wir inzwischen schon zurückgreifen können.

Was sind die drei Top-Themen für die jeweilige Kirche?

Derzeit hat der Umgang mit Sexualisierter Gewalt im Raum der Kirche eine hohe Priorität. Wir nehmen mit großem Respekt wahr, wie in der katholischen Kirche seit 2018 das Projekt „Synodaler Weg“ initiiert worden ist, um sich strukturellen Fragen zu stellen und Kirche zu einem sicheren Raum zu machen. Dabei wird die Aufgabe angenommen, grundlegende Ursachen für sexualisierte Gewalt anzusprechen und Veränderungen herbeizuführen. Die „ForuM“-Studie hat noch einmal verdeutlicht, wie nötig es ist, diese Aufgabe auch in der evangelischen Kirche gezielter und koordinierter anzugehen.

Wichtig ist uns auch eine engagierte und zugewandte – deswegen nicht unkritische – Begleitung der synodalen Aufbrüche der katholischen Geschwister. Der Prozess des Synodalen Weges zeigt an, dass wir in via auch immer aufs Neue unsere ökumenischen Kontakte justieren müssen. Spätestens mit der Bildung eines Synodalen Rates wird sich konkret die Frage stellen, welches unserer Gremien ein evangelisches Gegenüber sein kann. Dabei bleibt im Blick, dass evangelische Kirchenleitung durchgehend in einer repräsentativen und durch bekenntnisgebundene Grundordnungen abgesicherten Form der Synodalität geschieht. Es ist also durchaus nicht dasselbe, wenn wir evangelisch und katholisch von „Synodalität“ sprechen, gleichzeitig verbindet uns das Anliegen, Partizipation, Transparenz und Zugänglichkeit in der Kirche zu stärken.

Ein besonders wichtiges Thema ist aus evangelischer Sicht außerdem der Ansatz der „Ökumenischen Kirchenentwicklung“. Ökumenisch Engagierte tauschen sich aus, wie gemeinsam der Weg zu glaubwürdigen und relevanten Formen von Kirche gelingt. Das Motto lautet: Nicht ökumenische Sachen machen, sondern unsere Sache ökumenisch machen. In dem ökumenischen Netzwerk zum Thema, das sich derzeit bildet, geht es unter anderem um die große Bedeutung von Sozialraumorientierung, die Chancen und Schwierigkeiten der sich verändernden kirchlichen Landschaft und der zunehmend säkularen Welt sowie Überlegungen, inwieweit die verschiedenen Konfessionen zusammen als „die Kirche“ auftreten können oder sollten. Konkrete Beispiele für ökumenische Zusammenarbeit, sowohl gelingend als auch durch äußere Umstände erschwert, sind z.B. Krankenhaus- sowie Militärseelsorge, gemeinsame Raumnutzung oder konfessionsverbindender Religionsunterricht.